

Wiesbadener Unterhaltungsblatt.

Gratisbeilage zum
Wiesbadener General-Anzeiger.

Ämtliches Organ der Stadt Wiesbaden.

Nr. 38.

Sonntag, den 27. September 1896.

III. Jahrgang.

Eine Schwalbe.

Von Emil Brenta.

(Nachdruck verboten.)

Der Himmel erglänzte in tiefster Pracht über den balearischen Eilanden; unbeweglich stille lag die See und die Millionen von Sternen, die ihre zitternden Strahlen sandten, spiegelten sich im Meere; so feierhaft glänzten sie, so geheimnißvoll prächtig mengte sich ihr Widerschein mit den Phosphorgluthe der See, daß wir ein Märchen träumen wädhnen und unwillkürlich hinabblickten nach dem tiefen Meeresgrunde, ob nicht Seenixen auf dem Anemonenteppich beim Klange zauberischer Musik einen Reigen tanzten.

Wir lagen in jener Nacht auf drei Meilen von Majorka mit dem Dugger „Estrella“ in Windstille; die Strömung trieb ihn kaum merklich gegen die Inselgruppe, und während der Dugger hier und da seinen Bug tiefer in die See tauchend, phosphoreszirende Lichte und Punkte über die Bordwand wieder in das kühle, blaue Wasser gleiten ließ, schlugen seine Segel leicht an das Takelwerk und die Masten; — das Klang so ähnlich, als stiele von der schwer durch den Schnee gebeugten Tannenkron im schimmernden Duster ein Eispysma tollend von Ast zu Ast.

Wir saßen an jenem Abend traulich auf dem Achterdeck der „Estrella“; der Capitän und Eigenthümer, ein alter Mann, der an die 40 Jahre fast ununterbrochen zur See fuhr, saß schweigend neben mir. Unsere Gedanken weilten auf dem Festlande — denn auch für den Seemann leben die schönsten Erinnerungen drüben im Lande und solche Nächte sind es, in welchen der Eine vielleicht an den Ufern des rauschenden Baches, der ein Mährtrab treibt, verweilt, — der Andere in ein trautes kleines Zimmer sich denkt, wo die flackernde Fluth ihren matten Schein auf den lieben dunklen Kopf eines Mädchens wirft, das eben mit gefalteten Händen einschlummert und von Wiederkehr träumt, von Myrthenkranz, von Glückseligkeit — und das plötzlich jäh emporfährt und mit thränenenden Augen hinaussieht zum düsteren Himmel, dessen eilende Wolken zu verkünden scheinen: die See ist so schön — und so falsch!

„Es sind heute vierzig Jahre, daß meine Heimath die See ist,“ sprach der alte Kapitän beinahe flüsternd — ich hörte fast erschrocken auf.

„Vierzig Jahre!“ wiederholte er seinen grauen Kopf schüttelnd, „und wenn meine Gedanken,“ so fuhr er fort,

diese Zeiten durchleiten, ist es mir, als lebte ich schon ein Jahrhundert. Wir sind unweit der Balearen; ein eigenthümliches Gefühl beschleicht mich, wenn ich an diesen Inseln vorüber fahre — denn eine einfache, aber traurige Geschichte kommt mir dann in den Sinn. — „Hört mich an,“ fuhr er nach einer Weile fort — „ich will sie Euch erzählen.“

„Fünfunddreißig Jahre sind vorüber, seit ich als zweiter Capitän an Bord des Dreimasters „Arago“ den Hafen von Triest verließ. Ich hatte die See niemals sonderlich lieb, aber da das Metier meines Vaters, Verhältnisse halber, auf den Sohn übergehen mußte, wurde ich Seemann, ein Seemann, dessen Sehnsucht zum festen Lande mit jeder Meile wuchs, die sein Schiff von der Küste entfernte.

Der Capitän des „Arago“, ein ungemein ernster, erfahrener und strenger Mann, hatte vom Rheber die Weisung eine Ladung Teakholz von Martinique nach London zu bringen. Unsere Bemannung bestand aus zehn Matrosen, einem Bootsmann und dem Schiffsjungen.

Der vollendeten Menschenkenntniß unseres Capitäns hatten wir es ja zu danken, daß unsere Mannschaft so vorzüglich harmonirte, derart, daß mir so manche angenehme Stunde aus jener Zeit noch in Erinnerung lebt.

Es war der 9. des Monats September; ein leichter, feischer Hauch strich von den schneebedeckten Julischen Alpen über die See; der Capitän ließ Segel setzen und nach Verlauf einer Stunde hatten wir die Stadt, in leichtem Nebel gehüllt, hinter uns. An Bord des „Arago“ befand sich ein junger, schmucker Matrose, Namens Bresina, sein immerwährend heiteres Antlitz, sowie der treffende Witz seiner Gespräche waren Jedermann willkommen. Der Umstand, daß er ein außerordentliches Talent im Nachahmen von Leuten besaß, trug ihm an Bord den Beinamen „Spottvogel“ ein — man nannte ihn nur so, und vergaß man es ein oder das andere Mal, so brachte sich Bresina bei nächster Gelegenheit selbst zur Erinnerung.

Nach zwanzigtägiger Fahrt hatten wir Malta erreicht; hier wurden Trinkwasser und Lebensmittel ergänzt und danach wieder in die See gestochen; am 17. Oktober fanden wir uns eine Meile von den Balearen entfernt — eine leichte Cyonade hatte uns gezwungen, so hohen Kurs zu steuern. Wir lagen, wie jetzt, in vollkommener Windstille, und so ruhig und still war es ringsum, daß wir in der Nacht ganz deutlich die Klänge von Mandolinen

und Gitarren hörten, welche die am Strande lagernden spanischen Zigeuner spielten, zeitweilig damit ihre schwer-müthigen Weisen begleitend.

Die wunderbaren sanften Klänge hatten den größten Theil unserer Bemannung auf Deck gelockt und man lauschte aufmerksam den Liedern, deren Weiche und Lieblichkeit mit dem zeitweilig zu uns herüberklingenden Wellenschlage sonderbar harmonirte.

Eben verstummten die Saiten der Sänger, als Bresina lächelnd meinte:

„Das braune Lumpenrad am Strande hat keine Ruhe, wenn es nicht stehlen kann, so hält es wenigstens seine Finger durch Guitarrerklimpern in Übung.“

„Ruhig, Spottvogel, mußt Du Deinen Schnabel fortwährend in Bewegung haben?“ frug eine tiefe Stimme aus dem vorderen Schiffstheile herüber.

„Beneidest ihn um dieselbe, weil Dein Verstand stille steht?“

„Von wem hast Du die Grobheit gelernt?“

„Von Dir, bester Freund, als ich bei Eurer Herrlichkeit Unterricht in Artigkeit genommen.“

Die tiefe Stimme brummte noch einige unverständliche Worte und schwieg dann vollends.

Die Musik am Strande war beendet und so trennte sich die Bemannung, nachdem vorerst ein Besuch bei den Zigeunern auf den morgigen Tag festgesetzt wurde.

Zeitig morgens befand sich auch der „Aragon“ im Hafen von Mahon; gegen Abend begab sich der größte Theil der Bemannung an Land.

Die am Strande lagernden Zigeuner waren bald gefunden und die Schiffsleute machten sich ein ganz besonderes Vergnügen daraus, mit den braunen, schönen Zigeunerweibern allerleis Spaß zu treiben. Zum Schlusse ließ sich fast Jeder die Zukunft voraussagen.

„Seelenleute sind in der Regel Fatalisten und un-gemein abergläubisch,“ sprach der Kapitän der „Estrella“; „wir legten damals einen nicht geringen Werth auf die Ausagen jener Sibyllen, und mancher von uns wurde nachdenklich, zumal den Wenigsten eine goldene Zukunft blühte.“

Die Reihe traf nun auch Bresina — er wandte sich an ein wunderschönes Zigeunermädchen mit den Worten:

„Spanische Madonna! was immer Dein schöner Mund mir zu prophezeiten hat, es wird mir ein Vergnügen sein zu hören; denn was die Zukunft bietet, mag nicht gerade wahr sein, Deine Hand jedoch in der meinen zu halten, ist ein zu gegenwärtiges Glück, als daß ich mich darüber täuschen könnte. Was meinst Du wohl,“ fuhr er lächelnd fort, „daß in den nächsten fünf Minuten zu geschehen hat?“

Die Zigeunerin gab keine Antwort; ihre großen dunklen Augen ruhten unverwandt auf der Hand des Matrosen. „Nun,“ setzte dieser fort, „da Du es nicht weißt — so will ich Dir's sagen — „das wird geschehen,“ sprach er und küßte die Zigeunerin auf den Mund.

Das Mädchen ließ es geschehen, ja, es preßte sogar seine Lippen mit Eingebung auf jene des jungen Mannes — plötzlich trat es einen Schritt zurück und flüsterte: „Dir bringt eine Schwalbe sehr bald den Tod!“ — und verließ ihn eiligen Schrittes.

„Wenn dem so ist,“ rief Bresina lachend, „so empfang' doch vorerst die Pest! ich möchte, wenn ich schon früher sterben sollte, als ich meine Schulden be-

zahlt, selbe nur in meiner lieben Heimath hinterlassen; — keine Antwort?“

„Gut,“ meinte er weiter, „der Silberling wird ver-trunken — auf Dein Wohl, schönste Zigeunerin, die ich je gesehen!“

Wir verließen nun a'lesammt den Lagerplatz der Zigeuner. — Seit diesem Begebnis verstrichen drei Wochen; der „Arago“ schwamm auf hoher See, sanft trieb ihn der Passat über den Ozean. Ein klarer Morgen war's, an welchem die Sonne ihre schönsten Strahlen auf die Berge der Canarischen Inseln warf — die Segel „Aragos“ trugen voll, das Wasser rauschte an seinen Bug.

Da geschah es, daß ein Zug müder Schwalben unsern Kurs kreuzte und die armen, beinahe dem Tode geweihten Thiere ließen sich auf dem Schiff nieder, im Nu waren die Raaden und Wanten mit den Schwalben bedeckt — hin und wieder tönte das Gezwitscher zu uns herab und wir lauschten dem Sange und dachten wohl bei uns, das sind Grüße, die uns die liebe Heimath sendet — willkommen im Ozean — tausendmal willkommen!

Unser Kapitän schritt gedankenvoll auf der Brücke des „Arago“ auf und ab. — Die Mannschaft meinte, wenn er mit gesenktem Haupte auf und nieder schreite, so thue man gut, ihm aus dem Wege zu gehen.

Das Schwalbengesänge traf auch sein Ohr; er blieb einen Augenblick stehen und sah hinauf in die Takelage — das Bild schien ihn zu erfreuen — „willkommen im Ozean,“ murmelte er lächelnd und schritt weiter; in demselben Augenblicke fiel eine Schwalbe mit mattem Flügelschlage auf das Verdeck herab, der Kapitän bemerkte dies und rief Bresina zu, er möge das arme Thier in die Achterhütte tragen.

Bresina hörte wohl deutlich den Befehl des Kapitäns, blieb aber, wie in Gedanken versunken, ruhig stehen. Die Prophezeiung des Zigeunermädchens mochte ihm in diesem Augenblicke in den Sinn kommen.

„Bresina!“ wiederholte der Kapitän, stehen bleibend, — „hebe die Schwalbe auf, Du scheinst den Passat im Ohr zu haben.“

Der Matrose gab keine Antwort und blieb vollkommen ruhig. — „Bringe mir die Schwalbe,“ wiederholte der Kapitän nochmals, während sich seine Stirn zu röthen begann.

„Nein, Herr, die Schwalbe rühre ich nicht an,“ er-widerte Bresina.

„Bursche!“ sprach er mit gepreßter Stimme, — „sieh ob Du die Schwalbe vom Verdeck heben willst.“

„Nein.“ Den Grund schien Bresina aus Besorgniß verbergen zu wollen, der Führer des „Arago“ konnte ihn ein Kind scheitern.

„Gut,“ preßte der Kapitän mit bebenden Lippen und entfernte sich. Bresina stand noch immer unbeweglich da, den Blick auf die auf dem Boden liegende Schwalbe gerichtet. Nach Verlauf einiger Minuten kam der Kapitän zurück, winkte den Bootsmann zu sich und befahl demselben, die Schiffsbemannung auf das Achterdeck zu rufen.

Bresina wollte sich entfernen; „Du bleibst,“ sprach der Kapitän, das Handgelenk des Matrosen fassend.

Die Schiffsbemannung hatte sich bald um die Beiden gruppiert und betrachtete mit erstaunten Mienen bald den Kapitän, bald Bresina.

„Bresina,“ sprach jetzt Ersterer mit fester und

Freien zum Abonnement zu empfehlen. Wir werden uns durch sorgfältige Auswahl spanischer Romane und abwechselnd anderer Unterhaltungsstücke bester bairischer Autoren zu empfehlen suchen. Bei Bestellungen und Einsendungen von Manuskripten von Manuskripten von Manuskripten auf die betr. Angelegenheiten des „Wiesbadener General-Anzeigers“ besorgen und dadurch in wohlwollender Weise zur Förderung unserer Blattes beitragen.

Bitte zu lesen!

laute Stimme — „ich befehle Dir, die Schwalbe vom Verdecke zu heben!“ Der junge Mann warf seinen Kopf trotzig in die Höhe und meinte: „Herr, unser Kontrakt verpflichtet mich nicht zu so etwas, ich will —“ er hatte den Satz nicht beenden können, in demselben Augenblicke krachte ein Schuß — Bresina brach mit zerschmetterter Stirne zusammen. — Ein Augenblick fürchterlicher Ruhe trat ein — die Mannschaft zerstreute sich — nach drei Tagen wurden der Kapitän und Bresina in See begraben, die Mannschaft hatte Ersteren in derselben Nacht an die Raanock gehängt.“

„Das ist die Geschichte, die mir, so oft ich an den Balearen vorüberfahre, in den Sinn kommt,“ meinte der Kapitän der „Estrella“ — die Zigeunerin hatte richtig prophezeit,“ murmelte er, dann schwieg er.

Nach einer Stunde, während welcher nicht ein Wort gewechselt wurde, strich ein leichter Wind gegen Majorca; er faßte die Segel des Luggers und trieb ihn gegen die Einfahrt von Mahon, nun trennten wir uns — mir träumte während der Nacht von einer Zigeunerin — die mir die schönste Zukunft voraussagte.



Prinzeß Robold.

Von Carlos von Wallin.

(Nachdruck verboten.)

Kein Geringerer als Kaiser Wilhelm hat sie so genannt, und wahrhaftig, kein Name paßt besser für sie, als dieser, obgleich sie im Volke noch anders heißt, und unter dem Namen Miß Wales populär ist. Sie selber freilich, sie nennt sich noch anders, und wenn sie inognito reist, dann heißt sie nur einfach Miß Mills und nicht anders. Und inognito zu fahren, zu reisen, zu leben, das ist ihre größte, ihre unbezwinglichste Lust. Sie so recht ungewöhnt in das Gewühl der Menschen hineinzubegeben, zu sehen, wie das Leben der Stadt wogt und pulst, Menschen zu sehen, zu beobachten und kennen zu lernen, das hat einen unglaublichen Reiz für sie, das lockt sie mehr als Alles, was ihr ihr Rang, ihre Stellung zu bieten vermag.

Ihr Rang? Ihre Stellung?

Ach richtig. Ich habe ja im Grunde vergessen, zu sagen, von wem ich da rede. Der Name Miß Wales aber, der mußte es Jedem selbst wohl verrathen, daß Prinzeß Robold eins ist mit ihr, mit Prinzeß Maud von England, der Tochter des Prinzen von Wales, der jungen Gemahlin des Prinzen Karl von Dänemark.

Ein Robold, ein wirklicher reizender Robold, der im Palaste von Sandringham, oder wo sonst gerade der Prinz von Wales seine Residenz hält, sein Wesen treibt. Ein Robold, der selbst über das Leid hinweghuscht, so leicht, so hell, so klar wie ein Sonnenstrahl. Ein Robold, der Alles, auch den düsteren Palast der Königin durch sein Lächeln, seine Schwänke, seine lechzürliche Lebenslust sonnig erhellt; ein Robold, hinter dessen harmlos fröhlichem Wesen sich ein herrliches, offenes, dem Schönen und Guten zugängliches Gemüth verbirgt, das ist Prinzeß Wales.

„Red wie ein Knabe, innig wie ein Weib,“ so hat Lord Rosebery einst die Prinzessin genannt, die es auch ihm angethan hatte, wie so vielen Andern, und zu der er emporgesehen, als könne er sie, die Unerreichbare, doch noch erreichen. Unerreichbar nicht um ihrer selbst willen, nein, um der leidigen Politik willen, die so oft schon in Herzensangelegenheiten ihr grausames Veto gesprochen, und die

jetzt denn auch die Heirath zwischen „Prinzeß Robold“ und „Prinz Hamlet“ zu Wege gebracht hat.

Und wie der Name „Prinzeß Robold“ seine Geschichte hat, so hat sie der Name „Miß Mills“ auch. Eines Tages nämlich hatte die Gouvernante der Prinzessin Urlaub genommen. Sie wollte auf einige Wochen zurück in ihr Vaterhaus, das idyllische Pfarrhaus von Billericay.

„Ach, nehmen Sie mich mit! Wollen Sie? ja?“

„Aber Miß Maud!“

„Wollen Sie nicht? Ach, und ich möchte so gern, so gern. Noch einmal so lieb will ich Sie haben, wenn Sie mich mitnehmen. Sie wollen? ja? . . . Was Papa sagen wird? O, den wickle ich um den Finger. Und Mama? Sie wissen ja, die thut immer, was Papa will, die arme Mama.“

Und kurz und gut, es geschah denn auch wirklich, wie die Prinzessin wollte. Sie durfte mit, als „ganz einfaches Bürgermädchen mit“ und die Gouvernante mußte einen heiligen Eid schwören, das Inognito strengstens vor Jedermann zu bewahren.

Und es waren Tage voll herrlichen Glückes in Billericay, Tage, an denen Miß Mills auf war, noch ehe der Hahn krähte, um in den Ställen nach dem Mechten zu sehen; um die Kühe melken zu sehen, um zu buttern, um die Eier zu suchen, die die Hennen gelegt hatten. Dann hieß es das Frühstück bereiten, Obst pflücken, plücken, kurz überall Hand anzulegen. Und das mußte man ihr lassen, flink ging's ihr von der Hand, und munter und guter Dinge war sie dabei, immer den Kopf voller Plausen und Schnurren, doch immer so, daß man den sittlichen Ernst, den tüchtigen Kern, der „in dem Mädel“ steckte, herauserkennen konnte. Was Wunder, daß der Robold sich aller Herzen im Fluge gewann. Was Wunder, daß die jungen Leute, die den Pfarrhof besuchten, sich sterblich in Miß Maud verliebten, was Wunder, daß des Pfarrers Gattin allerlei Pläne ersann, und mit mütterlicher Liebe auf das Mädchen sah, das zu ihres Sohnes Gattin paßte, wie keine zweite.

Die arme Gouvernante erschrak nicht wenig, als ihr die Mutter von diesem Plane sprach; sie erschrak noch mehr, als sie sah, daß ihr Bruder wirklich eine tiefe Neigung zu dem Mädchen gefaßt hatte. Und sie — sie mußte zusehen, wie das Unglück kam, denn sie war durch ihr Wort gebunden.

Und eines Tages . . .

Eines Tages kam Miß Mills todtbleich nach Hause. „Ich muß fort,“ sagte sie, „gleich. Ich dachte nicht, daß mein Glück so viel Unglück stiftet. Danken Sie Allen, Ihrer Mutter, Ihrem Vater, Ihrem Bruder. Der Arme; wie weh muß ich ihm thun: er hat mir seine Liebe erklärt.“

„O Prinzessin, Verzeihung, er wußte nicht . . .“

„Ich weiß, ich weiß, . . . und glauben Sie mir, manchmal . . . manchmal möchte man vergessen, daß man Prinzessin ist.“

Das ist eine der Geschichten, wie sie von Prinzessin Maud angeblich erzählt werden, und die für ihren Charakter so bezeichnend sind. Allein auch lustige Geschichten erzählt man sich viel. So von einem alten, zerstreuten Kanzelredner, der in Balmoral von der Königin zu predigen pflegte. Natürlich las der Geistliche seine Predigten ab und eines Tages lebte Prinzeß Maud, die, wer weiß wo, sein Manuscript erwischte hatte, zwei Seiten zusammen. Der Prediger schlug Seite um Seite um, umblätterte auch die verklebten Seiten und las ruhig weiter, ohne zu merken,

Unsere geehrten Leserinnen werden höchlich erfinden, den Diebstahls-Unterhaltungs-Blatt in ihren Freundes- und Bekanntenkreisen zum Abonnement zu empfehlen. Wir werden uns durch sorgfältige Auswahl spannender Romane und abentheuerlicher Unterhaltungsblätter bestmöglichst bemühen, die Aufmerksamkeit und das Interesse der Leserinnen zu erwecken und zu erhalten. Bei Bestellungen und Einsendungen von Manuskripten wollen wir uns sehr glücklich fühlen, auf die besten Bedingungen des Diebstahls-Unterhaltungs-Blattes zu rechnen. Bitte zur Förderung unseres Blattes beitragen.

daß die Stelle keinen Zusammenhang hatte. Prinzessin Maud aber biß in ihr Taschentuch, um sich das Röcheln zu verheißeln; Prinzess Beatrice ersuchte ihr Lachen so gut es ging, ringsum begann, davon angestekt, alles zu lachen und im Lachen zu ersticken, so daß die Königin unwillig aufstand. Und sie zürnte der kleinen Hebelstäteria drei volle Tage. Dann schlich diese herbei: „Großmama“, sagte sie, „Du bist schon drei Tage böse mit mir; so lange hat ja noch nie Jemand ausgehalten. Sei wieder gut.“ Und . . . was wollte die Königin thun? Sie mochte wollen oder nicht, sie mußte dem Robold wieder gut sein, anders ging es ja nicht.

Eine der Passionen der Prinzessin ist es, hoch oben auf der Imperiale eines Omnibus zu sitzen und durch die Stadt zu fahren. Noch lieber geht sie durch die Straßen und sieht sich die Schaustäfel an; am allerliebsten aber dorthin, wo recht gestoßen und gedrängt wird, und eines Tages mischte sie sich sogar unter das Volk, das nach einer Parade in den Straßen wartete, um den Prinzen von Wales zu begrüßen.

Tapfer drängte sie sich in die erste Reihe und tapfer hielt sie da aus und freute sich königlich selbst über das Dörbe, was sie hier und da über ihren Herrn Vater hörte.

„Na ja, Sie haben wohl auch noch den Prinzen nie gesehen? was?“ wurde sie gefragt, und ließ sich nun erklären und erzählen, wie und was an ihm sei und wie stattdich er aussähe u. s. w.

Und dann, dann kamen die Truppen, dann kam der Prinz. Ein Zufall will, daß er gerade dort hinsieht, wo seine Tochter steht; er stußt, lächelt aber im selben Augenblicke und grüßt zu ihr hin und sie winkt ihm zu. Alles steth auf sie hin; sie wird erkannt und eine stürmische Ovation wird ihr zu Theil, aus der sie sich nur mit Mühe retten kann.

Im Hause aber ist sie recht böse auf Papa. Nun ja, das Infognito einer Dame, das respektirt man doch.

„Na und Dinge habe ich über Dich gehört, Dinge! Oh!“ und sie verdeckte ihr Gesicht in beiden Händen. „Aber lieb hat man Dich doch und das ist die Hauptsache.“

Daß Prinzess Waud auch allerlei Sport betreibt und darin excellirt, ist bei einer Engländerin wohl selbstverständlich.

Sie ist eine der besten Schwimmerinnen, eine vorzügliche Reiterin und eine passionirte Radfahrerin; spielt brillant Lawn-Tennis, Cricket und zählt auch zu den besten Golfspielerinnen. Dabei ist sie aber auch begeistert für Kunst und Literatur, und manch ein Gedicht von ihr ist schon veröffentlicht worden. Sie spielt vollendet Klavier, malt und sückt ganz reizend, vor allem aber plaudert sie ganz allerliebst, und in ihren Gesprächen tritt nicht nur ihr packender Humor und ihr treffender Witz, sondern auch ihr klarer Verstand und ihr großes Wissen zu Tage.

Für Hans und Ferd.

Gold reinigt man mit kleinen weichen Bürsten oder wollenen Lappen, die man in warmes Seifenwasser oder in Weingeist taucht; worauf das Gold mittels Pariser Roth, mit weichem (Handschuh)-Fleder aufgetragen, abgerieben wird.

Riff für gesprungene Herdplatten. 20 Theile Eisenfeile, 12 Theile Hammerschlag, 30 Theile gebrannter Gyps und 10

Theile Rochsalz werden trocken gut unter einander gemengt und
 dann mit soviel Thierblut angemacht, daß ein reisser Brei entsteht,
 welcher sogleich verdunnet werden muß. Anstatt des Blutes läßt
 sich auch Wasserglas anwenden, was den Vortheil hat, daß so
 bereiteter Kitt selbst bei stärkster Hitze geruchlos bleibt, während der
 Blutkitt in diesem Falle einen unangenehmen Geruch verbreitet.

Essig zu conserviren. Wird Essig längere Zeit aufbewahrt, so bilden sich auf der Oberfläche Schimmelpilze; der Essig wird, wie man sagt, „salmig“ und insofern dessen zum Gebrauche untauglich. Um diesen Uebelstand zu vermeiden, gießt man den Essig in Flaschen und setzt letztere in einen mit Wasser angefüllten Kessel, unter welchem man Feuer anzündet. Hat der Essig 30 bis 40 Minuten lang gekocht, so läßt man das Feuer ausgehen und die Flaschen völlig im Wasser erkalten. Nunmehr zieht man den Essig auf kleinere Glasflaschen oder Krüge von Steingut ab, welche man fest verkorkt. Derartig behandelte Essig hält sich, ohne irgendwie seine charakteristischen Eigenschaften zu verlieren, Jahre lang.

Räthlecke.

1. Logograph.

Ein junger unbemittelter Kaufmann warb um die Hand der Tochter seines reichen Prinzipals, wurde aber wegen seiner Armuth zurückgewiesen. Später änderten sich die Verhältnisse. Der inzwischen verarmte Prinzipal bot seine Tochter dem reichgewordenen Kaufmann zur Frau; dieser aber ließ ihm sagen: „In Deiner Tochter Namen wirst Du meine Antwort finden.“ Wie nun lautet der Name und wie die Antwort?

2. Scherzräthsel.

Die Buchstaben

a a c d h i i k l m n o r s

sind derart aneinander zu fügen, daß sie den Namen eines hohen Berges angeben.

3. Wer erräth's ?

Fügt man ans Ende der ersten Silbe das richtige Zeichen,
So wird ein römischer Gott mit jenem Worte benannt.
Freundlich geküßt ist die zweite den blühenden Kindern der Wiesen;
Doch auch am Himmel der Kunst strahlt sie in herrlichem Glanz.
Württemberg's zahlreiche Städte begrüßen als Schwester das Ganze,
Das, wie wohl jedem bekannt, uns einen Dichter geschenkt.

Auflösungen der Räthsel aus No. 37.

1. Silben Räthfel: 1. Boffenbüttel, 2. Armada, 3. Sicilien, 4. Ified, 5. Superlativ, 6. Trafimeno, 7. Diocletian, 8. Epilepfie, 9. Septimer, 10. Deportation, 11. Gros, 12. Un-
ftr, 13. Tantom, 14. Salomo, 15. Carabiner, 16. Henri.
17. Ebert, 18. Hofitz, 19. Biola, 20. Armenier, 21. Terebin-
thinen, 22. Eduard, 23. Rochefort.

(„Was ist des Deutschen Vaterland“ von Moritz Arndt.)

2. Diamant-Räthsel:

B R G
 G o r
 U r m u r u z
 B r u t i l l e r
 e u g l n
 s a a
 m

3. Wer erräth's: Ehe.

Richtige Räthselösungen fanden ein: J. Schreiber, Johanna Schmidt, Ernst Kraft, treuer Abonnent in der Kirchgasse, Max und Käthe, Catharine Vogt, sämmtlich in Wiesbaden; Wilsb. Kremer in Diebrich, E. Bierbrauer in Bierstadt, Ludwig Dörr in Sonnenberg, W. Silberstein in Dohheim, ein verspäteter Curgaß in Schlagenbad, R. S. in Schierstein, Marie G. in Eltville, Franz Becker in Rüdesheim, alter Abonnent in Kestert und D. S. in Ems.